Liturgiereform – ein Insiderproblem der Kirche?¹

Der Autor ist Mitglied der Gemeinschaft der Priester im Dienst an Katholischen Integrierten Gemeinden und seit 2008 Pfarrer in der Pfarre St. Josef-Weinhaus in 1180 Wien. Sein Studium in Theologie absolvierte er in Wien, das Zweitstudium und Promotion in Psychologie in Salzburg, eine handwerkliche Ausbildung in einem metallverarbeitenden Betrieb. In der Pfarrpastoral war er in Wien, München und Augsburg tätig. Über 11 Jahre wirkte er in Tansania in der dortigen Niederlassung der Kath. Integrierten Gemeinde, in ihrer Berufsschule und der seiner Priestergemeinschaft übertragenen Pfarre. Mit seiner Wiener Pfarrgemeinde feiert er jährlich in der Pius-Parsch-Kirche St. Gertrud in Klosterneuburg Eucharistie. (Ed.)

Liturgie und Leben – diese Frage zu stellen, nötigt uns immer wieder dieses Kirchlein mit seiner Geschichte; hier wirkte Pius Parsch, viele seiner Glaubens- und liturgischen Gestaltungserfahrungen sind über das Konzil für die Weltkirche fruchtbar geworden. Was war die Mitte seines Anliegens? Deshalb heute die Frage: Liturgie und Leben – haben die beiden etwas miteinander zu tun? Ich weiß, wir alle nicken, stimmen der Frage positiv zu! Aber was? Aber wie genau? Nicht so kann es sein, dass die Liturgie, die vielleicht besinnliche Stunde am Sonntag, nur zur Stärkung unserer persönlichen Vorsätze wäre, diese Deutung hat schon der Volksmund widerlegt: »Der Weg zur Hölle ist mit Vorsätzen gepflastert.« Was aber sonst? Herr Professor Redtenbacher hat im »Sonntag« im Dezember des Vorjahres auf Pius Parsch hingewiesen, der sinngemäß einmal geschrieben hat: Es ginge in der Liturgiereform nicht (nur) um die Liturgie selbst, sondern um eine christliche Renaissance – »Aggiornamento« hätte

¹ Predigt am 02.06.2013 zur Messfeier in der Pius-Parsch-Kirche St. Gertrud, Klosterneuburg. 9. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C 48b: 1. Lesung 1 Könige 8,41–43; 2. Lesung Galater 1,1–2.6–10; Evangelium Lukas 7,1–10.

vielleicht Johannes XXIII. gesagt, heute ist dasselbe wohl mit dem Wort »Neuevangelisation« gemeint.

Wenn Jesus heute im Evangelium sagt: »*Nicht einmal in Israel habe ich einen solchen Glauben gefunden*«, dann könnten wir das auch so verstehen: Er gibt offensichtlich damals denen, aber auch uns heute den heidnischen Hauptmann als eine Art Lernziel an die Hand für solche christliche Renaissance. Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden? Was kennzeichnet diesen Glauben?

Und womit beginnt dieser Unterricht? Es wird beschrieben, wie der Hauptmann zu seinem Glauben kommt: Dass es da offensichtlich eine jüdische Gemeinde gegeben hat! Eine jüdische Gemeinde, die in Verbindung stand mit ihrer heidnischen Umwelt und die dort Vertrauen gewinnen konnte. Denn es heißt nicht nur, dass dieser Hauptmann sich an sie wandte – es ist übrigens auch nicht vom Rabbi die Rede, sondern von einigen Ältesten –, und ein Vertrauen bestand schon, denn er bittet sie um Hilfe, und es heißt: Sie setzen sich bei Jesus für ihn ein, denn: Er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge gebaut.

Und schon wird die Verheißung Jesu wahr: *Wer den Seinen auch nur einen Becher Wassers* – oder gar eine ganze Synagoge – *reicht: Dem fällt der ganze Lohn zu.* Der Lohn heißt für den Hauptmann Vertrauen und Heilung.

Schauen wir nun genau auf diese Heilung! Denn wäre sie nicht Ziel aller Evangelisation? Heilung der vielen Wunden? Das scheint mir wie die zweite Seite dieses »Unterrichtes zur christlichen Renaissance«.

Da fällt es uns nun auf, dass Jesus nichts sagt, nichts tut – einzig das Vertrauen ist die Brücke, auf der das Wunder geht – und dann noch seine Bereitschaft, sogar in das Haus des Heiden zu gehen. Was das für Juden, um der Gabe der Unterscheidung willen, bedeutete, dass sie nämlich das Haus der Heiden nicht betreten sollten, wusste auch der heidnische Hauptmann und will es Jesus deshalb nicht zumuten. So bleibt letztlich das Vertrauen, das in seiner Zuneigung zur Synagoge in Kapharnaum und zu ihren Ältesten sichtbar wird, und in Verbindung mit der Zuneigung zu ihnen eine Zuneigung, ein Vertrauen zu Jesus. – Offensichtlich stand die Synagoge von Kapharnaum Jesus anders gegenüber als die Dorfbewohner von Nazareth in ihrer Synagoge, die einen besonderen, geistbegabten Auftrag von Je-

sus ablehnen; und es heißt ja auch: In Nazareth konnte er keine Wunder tun.

Jetzt wird dieser Text für uns aufregend: Glauben, Gottesdienst, Liturgie und Leben. – Geschehen bei uns im Leben Wunder aus Vertrauen und Zuwendung zu Israel, zur Kirche, zur liturgischen Feier? Oder »konnte er bei uns nur wenige Wunder tun?«

Wie stehen denn wir eigentlich zur Synagoge? Ist sie uns Ort, der uns eine erste Begegnung mit Jesus vermittelt? Und da wir, nach Paulus, diesem Ölbaum eingepfropft sind, gilt uns dieselbe Frage noch weiter: Weckt unser Glaube, wie wir ihm Gestalt geben wollen und sollen, Vertrauen auch bei den Fernen, dass sie Hilfe bei uns suchen wie damals der Hauptmann bei den Ältesten der Synagoge?

Wie stehen wir selbst zur Kirche? Ist unsere Liebe zu ihr, die auch uns verbunden sein lässt, bis hin zu den Freunden spürbar? Sind die Pfarrgemeinderäte die »Ältesten«, an die sich alle, auch Fremde, vertrauensvoll wenden können? Um derentwillen sie sogar als »Freunde« der Kirche zu Hilfe eilen? Oder stimmt es, was Papst Franziskus sagt: Immer sei man mit Kämpfen konfrontiert: In der Pfarre, in der Familie, im Stadtviertel, unter Freunden. »Das jedoch ist nicht das neue Leben«, sagt er – »wenn der Geist kommt, macht er uns mild, voller Liebe!«

Nach 1957 schrieb Heinrich Böll, die Grauen dieses Jahrhunderts vor Augen: »Ich überlasse es jedem Einzelnen, sich den Albtraum einer heidnischen Welt vorzustellen oder eine Welt, in der Gottlosigkeit konsequent praktiziert würde: den Menschen in die Hände des Menschen fallen zu lassen. Ich glaube, dass Millionen Christen auf dieser Erde das Antlitz dieser Erde verändern könnten. Und ich empfehle es der Nachdenklichkeit und der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte.«

Im Ahnen der kommenden Unruhen, der 68er, einem Ahnen, das auch das Konzil mitermöglicht hat, konnte er aber auch in der Kirche die Antwort letztlich nicht sehen, 1976 trat er demonstrativ aus der Kirche aus. Auch ein »Rufer in der Wüste« ist er also für uns, kein Papst, ein Dichter und Denker: »Kehrt um und glaubt dem Evangelium.«

Liebe Schwestern und Brüder, im Wissen, dass unser eigener Glaube immer der Renaissance bedarf – wie Paulus an die Gemeinde in Korinth schreibt: »So schnell habt ihr euch wieder abgewandt vom

Evangelium, das ich euch verkündet habe« – im Wissen darum ist uns der heutige Sonntag mit dem Blick auf die Synagoge, auf Jesus Christus und die in der heidnischen Welt Lebenden Zuspruch und voll von Anregung für die Erneuerung dessen, was Auftrag der Kirche ist. Dankbar wollen wir diesen Ruf zur »christlichen Renaissance« im Glauben und Glaubensbekenntnis aufnehmen.

Anhang